

Es gibt Ausnahmemomente, in denen einem so ganz egal ist, was gestern geschah und morgen sein wird, in denen man sich überraschend und anscheinend grundlos ausgezeichnet fühlt. Über einen solchen Zustand, der dazu angetan ist, auch den kopflastigsten Mensch zu überlisten und aus seiner banalen Realität zu kicken, möchte ich erzählen. Meine Story „Venedig oder was ein kaputtes Glas bewirkt“ handelt von einer Frau über Fünfzig, die durch ein eher banales Ereignis Belastungen loslassen kann. Eine Stunde in einem Lokal in Venedig ist für sie richtungsweisend. Beschwingt schreibt sie ihren Lebensplan völlig um.

Venedig oder was ein kaputtes Glas bewirkt

Gia Simetzberger, im Juli 2009

Also, eigentlich lag es an einem kaputten Cocktailglas, so einem schönen tulpenförmigen Exemplar mit goldgerändertem Firmenaufdruck. Es brachte mich dazu, noch einmal von Jesolo nach Venedig aufzubrechen, wie bereits am Vortag. Aber dieses Mal ohne Familie. Ganz allein. Noch einmal der Lagunenstadt entgegenschaukeln, dieser Weltkulturerbe-Metropole, bin froh, einen Vorwand gefunden zu haben, um statt 08/15-Strandleben auf einen spannenden Kulturtrip zu gehen. Nach der Überfahrt von Punta Sabbioni fühle ich mich der weiblichen Hauptfigur Rosalbe im charmanten Kinofilm „Brot und Tulpen“ mit Licia Maglietta und Bruno Ganz seelenverwandt, ebenfalls die Familie im Herzen bewahrend, als temporärer Familienflüchtling unterwegs. Ein Tag alleine in Venedig! Endlich!

Eine meiner vom Vater der Kinder gern gerügten Eigenschaften war das Bemühen, zerbrochene Kinderträume nach Möglichkeit wieder gut zu machen. Wenn ich es hinterfrage, warum ich – zuweilen mit verbissener Hartnäckigkeit und Unverhältnismässigkeit – Kaputtgegangenes nachkaufte, Verlorengegangenes suchte, kurzum - immer einen Ausgleich schaffen wollte und mich dabei nur selten von der Vernunft einbremsen ließ – so mutmaße ich, es liegt daran, dass ich in jungen Jahren im Fall von Enttäuschungen nie wirklich Trost und Stütze fand.

Kurzum, mein älterer Sohn war es, der, vor kurzem der gesetzlichen Sorgspflicht entwachsen, in den Giardini – also der Anlage, in der die Länderpavillons im Rahmen der Biennale zum Staunen und Wundern einladen – sorglos mit dem kultigen Papiersackerl spielte, in dem sich das frisch erbeutete Cocktailglas befand. So jäh, wie es ihm beim Wippen mit den aus Papier gedrehten Henkeln entschlüpfte, so plötzlich war auch sein geschockter Gesichtsausdruck da – eine Mischung aus Entsetzen, Traurigkeit, Enttäuschung, Wut, in Sekundenschnelle sich aber wieder glättend zum Pokerface. Er nahm den Inhalt, der vor kurzem noch sein ganzer Stolz und Gegenstand der Zufriedenheit war, und stopfte ihn nach kurzem Betrachten der Zerstörung in den nächsten Abfalleimer im Park, eine Vorgehensweise, die seine zierliche, selbstbewusste Freundin stillschweigend billigte. Mein Vorbringen, wenigstens den unversehrt gebliebenen Rest des Beutestücks, den bedruckten Kelch, nach Hause zu tragen, um ihn für ein dekoratives Arrangement zu nutzen, goutierte er ganz und gar nicht. Nonverbal schmetterte er meine Idee mit der Schroffheit eines spanischen Heroen ab.

Von meinem Sohn hätte ich ohnehin keine andere Reaktion erwartet. So ist er, kompromisslos,

alles oder nichts. Männlich, mit Erfolgsgarantie. Ganz anders als mein flexibles und mitunter auch belastendes Streben, aus allem noch etwas zu machen. So ging er dahin, mein Plan... Doch: Waren nicht das Einkaufserlebnis, die gute Absicht, der wenn auch nur eine kurze Zeitspanne währende Besitz, die heitere Erinnerung genug? Wir alle in der familiären Runde hatten an dem wohlschmeckenden orangen Inhalt des Glases genippt, andächtig und selig, im rein zufällig entdeckten Hard Rock Cafe in einem Gässchen hinterm Markusplatz, das sich Bacino Orseolo nennt. Das hippe Lokal wurde erst vor drei Monaten eröffnet.

Meine immense Kulturbeflissenheit und –begeisterung waren Anlass und Grund genug, noch einmal die Anreise zu Lande und zu Wasser in Kauf zu nehmen, und ich hatte damit ein Argument, wiewohl mit dem Hintergedanken der Wiedergutmachung.

Der ältere Sohn und Glaszerstörer, in tele- und empathischer Verbundenheit mit mir, durchschaute im Moment meiner Ankündigung, anderntags noch einmal nach Venedig zu fahren, blitzartig meine nicht unwesentliche zusätzliche Motivation für dieses Unterfangen – und schon war auch der Jüngste zur Stelle und ließ subtil durchblicken: Ja, wenn du wirklich noch einmal ins Café kommst, dann wär' mir auch so ein Andenken lieb.

Ich ahnte schon, die Mission würde anstrengend werden, einigermaßen aufwändig, verlangte mir Sorgsamkeit ab. Mit einem Kulturstadtplan, gesponsert von den Briten, meiner Handtasche und einer Spiegelreflexkamera bewaffnet, und mit unbändigem Enthusiasmus zog ich los, auf Entdeckungsreise, klapperte ab der Seufzerbrücke ostwärts in Richtung Giardini mehrere faszinierende kollaterale Kulturschauplätze ab, dabei von Gässchen zu Gässchen irrend, fotografierend, sammelte Material, genoss die Architektur, die Farbenpracht, das Flair, das Wechselspiel von Menschen- und Wasserwogen, erfreute mich an ruhigen Winkeln, allüberall unmittelbar neben dem touristischen Trubel anzutreffen. Mit Impressionen von Marokko, Hong Kong, Irland, Nordirland, Mazedonien und Australien trat ich, euphorisiert von den vielen Eindrücken und dem wolkenlosen Prachtwetter, den Rückweg zum unvergleichlichen Markusplatz an, zog weiter, westwärts.

Mit schmerzenden Füßen und knurrendem Magen wankte ich solchermaßen einsam in der Menge aus aller Herren Länder, aber glücklich meiner Mittagspause entgegen. Hei, da ginge es ja noch nach Argentinien, im dritten Stock droben. Gestern verweilten wir dort ausgiebig. Inspirierend, hervorragend. Doch nun ab ins ersehnte Hard Rock Café. Das wollte mich ganz eindeutig noch einmal. Kurios: Die beiden auch nicht mehr ganz jungen Ladies, denen ich das Lokal während der Überfahrt empfohlen hatte, taten sich tatsächlich am von mir als Preishit empfohlenen Cappuccino gütlich. So augenblicklich hatte ich noch niemals erlebt, dass einer Empfehlung von mir gefolgt wurde, amüsan. Sie sind ins Gespräch vertieft und nehmen mich gar nicht wahr. Sogar als ich unmittelbar vor ihnen stehe. Muss wohl unsichtbar sein. Mit Lage und Gebräuchen schon etwas mehr vertraut als am Vortag, geh' ich die Stiege hoch, gelange ins Obergeschoss, frage nach einem Plätzchen. O Glück und gutes Karma, ein Tischchen mit Aussicht war soeben frei geworden und wurde für mich vorbereitet.

Ohne die Getränke- und Speisekarte eines Blickes zu würdigen, deklarierte ich mich als Insiderin und orderte kühn einen „Hurricane“, der Kellner, erstaunt: „Als Aperitif?“ Ich nickte und lächelte spitzbübisch. Sah mich um, studierte die Karte rauf und runter, bestellte ein leckeres Fladengericht, das ich mir aus Teller und Pfanne durch Mixen der Zutaten selber vervollständigen musste, extrem schmackhaft, wie sich herausstellte.

Mit allem hatte ich gerechnet, nur nicht mit der Wirkung des „Hurricane“ auf nahezu nüchternen Magen. Nicht unzufrieden mit meiner Mission, die mir den Konsum dieses Getränkes auferlegte, um die Trophäe, das Cocktailglas, im Anschluss im Merchandise-Shop wohlfeil mitnehmen zu können, sog ich am Trinkhalm. Ist das lecker, fährt aber ganz schön ein...! Ein Genuss auch das stylische Ambiente samt gepflegter Rockmusik, schwungvoller Bedienung und Memorabilia namhafter Rockstars, Rockgruppen und Popidole wie Madonna, Shakira, John Lennon, Metallica, den Sex Pistols, Aerosmith, Bon Jovi und Jimi Hendrix an Wänden und in Schaukästen. War ich nicht soeben der privilegierteste Mensch auf Gottes Erdboden?

Ringsherum unterhielten sich angeregt Menschen aus aller Herrrn Länder, darunter so manche, die man auf der Straße gar nicht als Liebhaber solche Szenelokale vermuten würde. Auf den Monitoren Rockgrößen mit großartigen Shows. Der eigenartige Leitspruch der Kette prangt unübersehbar auf der vor mir befindlichen Wand: „Love all, serve all“. Ein grandioser Anblick auf einen Gondelplatz, der bedeutendsten Einstiegsstelle für Touristen mit an die 50 Gondeln, die sich vor meinen Augen tummelten. Eine internationale Menschentraube drängte sich am Gestade, auf freie Gondeln wartend, kontrastierend mit dem Charakter des Lokals, ihm erst so richtig das Gepräge des Hard Rock Cafés Venice gebend. Pittoresk, pittoreskest, einzigartig, atemberaubend, Kulturüberdosis.

Einen Augenblick dachte ich daran, wie sich mein Nachwuchs nun am Strand tummelte, unbeschwert, zu allerei Späßen aufgelegt, auf farbenprächtigen kuscheligen Badetüchern, von wahren Horden von Strandhändlern heimgesucht, aber vergnügt. Dann kamen mir, die ich nun auch vom akustischen Genuss beeinflusst war, allerlei Rockkonzerte in den Sinn, die ich besucht hatte und noch besuchen möchte, und alles, was mir an Rockgeschichte erinnerlich ist, stieg glanzvoll in mir auf.

Da, mein Cocktailglas halb leer, und schon stürzt der Kellner mit besorgter Miene auf mich zu und erkundigt sich, ob wohl alles in Ordnung sei. Schön langsam beginne ich ja zu ahnen, weshalb der „Hurricane“ seinen Namen trägt, aber solchermaßen angesprochen fühle ich etwas Unwirsches in mir aufsteigen: Also dieser Kellner, für wen hält er mich, für ein Weichei? Meint wohl, ich hätte mich übernommen? Oder etwa gar, in Anbetracht meiner unübersehbaren Krähenfüßchen, dass meine Anwesenheit etwas ungewöhnlich sei in diesem Lokal? Noch dazu solo... Tja, so weit käme man, würde man seinen eigenen Gedanken und Interpretationen freien Lauf lassen. An den benachbarten Tischchen beobachtete ich jedoch ähnliche Nachfragen des Personals. Na also, wo hatte ich wieder hingedacht! Dieses Bemühen ist schlicht und einfach Teil der Servicekultur dieser Lokalkette.

Ein paar Fotos mit der Nikon gemacht - ruhig, rasch, möglichst unauffällig, klack, um nicht Unmut auf mich zu ziehen. Mit jedem Schluck „Hurricane“, diesem fruchtig-orangen Rum-Gebräu, rückt das Glas zum Mitnehmen näher, welches im Store im Erdgeschoss auf mich wartet. Mit jedem Nippen entferne ich mich allerdings auch von der Idee, noch einen zweiten Hurricane-Cocktail zu ordern, zugunsten des jüngeren Sohnes. Eine edlere Rechtfertigung hätte ich ja noch niemals in meinem Leben gehabt, als mich zugunsten meines Kindes mit Cocktails bewusstlos zu trinken. Aus Vernunftgründen verzichte ich aber auf weiteren hochprozentigen Genuss. Bei all dem Nebel, der schon aufsteigt, ist mir klar: Ein zweiter „Hurricane“ hätte hundertprozentig zur Folge, dass mich meine Sinne verlassen würden. Ich war nicht bereit, die unangenehmen Nebenwirkungen und Peinlichkeiten auf mich zu nehmen, die die Folge eines Mehrkonsums gewesen wären. Und überhaupt, ich hatte ja noch die halbe Tour vor mir, also möglichst viele kollaterale Ausstellungen westlich vom Markusplatz und die strapaziöse Retourfahrt, beladen mit meinen Habseligkeiten

sowie der Kameratasche und dem bedeutsamen Papiersackerl mit den zwei Hurricane-Gläsern in hauchdünnen Kartons, fast schon wie ein Packesel. Schade. Und so füge ich mich ergeben.

Aber ich hatte noch Zeit für ein wenig Entspannung. Auf den „Hurricane“ und das opulente Mahl war mir nach einem Cappuccino zumute. Also flugs ein Tässchen geordert.

Allein, wie man alleiner nicht sein kann, inmitten von Venedig, dieser magischen Stadt, die ihre Kenner von Jahr zu Jahr mehr betört und in ihren Bann zieht. Ich schau' auf die sanft schwankenden Gondeln, auf das frohe wogende Treiben am Kai – Kino, Oper, zu real, um wahr sein zu können. Optimale Lautstärke im Lokal, Rock vom Feinsten, grandiose Aufzeichnungen. Und darunter schweben Gondeln, warten Leute, die im Sonnenlicht baden, während wir Lokalgäste von Rocksounds umhüllt, in Klängen badend, heiter plaudern, konsumieren, träumen.

Noch lässt der Cappuccino auf sich warten. Zwei Tische weiter schart sich das humorvolle Personal um einen blassen weiblichen Gast, improvisiert ein Geburtstagsständchen, um sich gleich wieder wie ein aufgeschuchter Fischeschwarm zu zerstreuen und dem üblichen Betrieb nachzugehen.

Ich fühle mich privilegiert, erhoben, genieße meine Rolle als Beobachterin meiner Außen- und Innenwelt, als wäre ich eine Gottheit, eine Gottkönigin. Oder vielleicht wie ein Hollywoodstar, dem es geglückt ist, kurze Zeit inkognito abzutauchen.

Inmitten von Lärm und Trubel finde ich Ruhe, kann in mein Herz hineinfühlen, möchte meine Empfindungen ausloten. So viel Freude, Trauer, Eifer, zerbrochene Träume. Und mein Körper? Von unzähligen unsichtbaren Narben übersät, aber unter Spannung, wach, rezeptiv. Mein Kopf, der immerfort alles dirigieren möchte, aber immerzu kompromisslos von diesem mächtigen Herzen korrigiert wird, um jeden Preis. Wie wertvoll ist mein Leben, seit ich kompromisslos wurde...

Manchmal schalt ich mich ja selber närrisch, weil ich mit aller Beharrlichkeit immerzu den steinigen Weg ging. Immer alles neu, dem Beruf Lebewohl gesagt, der mich zweifeln und verzweifeln ließ. Ja zur Veränderung und zu weiterem Lernen gesagt. All das führte zu materiellen Einbußen. Ja zu einem Partner mit drei halbwüchsigen Kindern gesagt, in einer problematischen Situation. Weitere Schwierigkeiten waren die Folge. Ja zu eigenen Kindern gesagt. Freunde kamen und gingen, viel Seltsames geschah, Stoff für Dutzende Geschichten. Überleben gelang nur mit großem Trickreichtum und mit bedingungslosen Gottvertrauen.

Aber dafür kein Zu-Kreuze-Kriechen, keine Gewissensbisse. Das waren meine selbsterwählten Aufgaben. Da stand ich, da handelte ich. Reduzierte meine Bedürfnisse zum Wohl meiner Liebsten – an sich was Alltägliches. Welche Mutter tut das nicht. Kein Schicksal war es, das mir alles abverlangte. Ich selber war es, und es war mir sonnenklar.

Ich sog am letzten Schluck des legendären „Hurricane“. Die Eiswürfel lösten sich auf, und mein Herz sang, tanzte im Einklang mit den Gondeln. Ja, Frau im zweiten Lebenshalbjahrhundert, du hast noch eine flotte Zeitspanne vor dir, und heute ist dir geglückt, deine Gedanken restlos von deiner Familie abzukoppeln. Da sitze ich in meinem verspielten schwarzweißen Sommerkleidchen. Mag auch ein Faktor sein, alles ein wenig lockerer zu sehen, ich lächle selig vor mich hin wie ein zufriedener Säugling.

Jede Gondel wird von ihrem Gondoliere individuell ausgestattet – andere Sitze, Kissen, Polsterung, Decken, anderer Blumenschmuck. Tradition, wie wohltuend in dieser chaotischen Zeit.

Gondeln des Lebens.... wie komm' ich bloss auf diesen Ausdruck?... Tag für Tag wiederholt sich dieses Schauspiel, aber ich bin nur diesen einen Tag Gast, Zaungast. Wolkenlos, unbeschwert, beflügelt, verzaubert. Goldene Momente, allgegenwärtig Filmszenerie.

So bewegt fühl' ich mich plötzlich. Tränen rollen, flugs verborgen unter der großen Sonnenbrille. Geht niemanden etwas an, dieses große innere Drama, das sich soeben in mir abspielt. Leichter soll alles werden. Es war viel, viel, viel zu schwer und bitter, und allzu lange Zeit. Endlos. Ein Teil von mir ist noch Kriegerin, blickt auf endlose Schlachten zurück. Das Mädchen in mir wiederum, das viel zu bald das Spielen verlernte, schaut keck voraus, erhofft sich Fröhlichkeit. Die reife Frau in mir schließlich, die hat sowohl Mädchen als auch Kriegerin im Auge und verfügt über den Durchblick, dass von einem Menschenwesen bis zur Vollendung seines Lebenskreises noch gar Manches abverlangt wird. Sie lächelt insgeheim milde, mit ein wenig Wehmut. Doch fürs Umfeld sichtbar sitzt hier nur eine strahlende Frau mittleren Alters, schwarz-weiß gekleidet, mit offenem blonden Haar, deren gelöstes Antlitz so viel darüber aussagt, was sie soeben innerlich erlebt. So sitzt sie da, doch alle Leute ringsum sind in ihre Gespräche vertieft, und was würde sie ihr Schicksal kümmern... So bleibt ihre Freude ihr alleine vorbehalten.

Während ich auf die Gondeln starre und auch in mir alles schwebt und schwankt, weicht das äußere Szenario einer Art Lebensfilm. Die letzten zwanzig Jahre rasen vorbei. Während dieser keineswegs nüchternen Betrachtung macht sich in mir Sehnsucht breit, diese Eindrücke mit einem guten Freund zu teilen. Mir wird jäh klar, dass ich schon viele liebenswerte Weggefährten fand, aber doch einige Räume und Nischen in meinem Seelengebäude leer sind. Gott gibt nicht Steine, wenn wir um Brot bitten. Plötzlich: Zuversicht. Köstlicher Cappuccino um wenig Geld und jede Menge Optimismus. Ich zahle zufrieden. Zeit zum Aufbruch.

Am liebsten würde ich bis zum Abend hier verweilen, doch längst winken neue Ziele. Liebes Hard Rock Café in Venedig, du Oase, Stückchen Heimat in der Lagune, bin dein neuer Fan, komme wieder. Allein, zu zweit, whatever. Das nächste Mal werde ich nicht kilometerweit laufen, sondern von Insel zu Insel fahren, alles erkunden, vom Boot aus. Venedig, ich will dich ganz!

Nach Abholen der Gläser für meine beiden jungen Leute spaziere ich ungefähr westwärts, bis ich bei der Rialtobrücke lande. Der Nachmittag nimmt einen völlig anderen Verlauf als der Vormittag. Wissenschaftlich-journalistische Neugier weicht einer fröhlich-anmutigen, ganz lockeren Aktivität. Was sich nicht gleich findet oder zeigt, wird nonchalant ad acta gelegt. Stattdessen stolpere ich zufällig in Ausstellungen, die mich total ansprechen und inspirieren. Lande unter anderem in einer Kirche, die von herlichen Vivaldi-Klängen durchflutet wird, mit einer prächtigen Ausstellung prachtvoller Original-Musikinstrumente aus früheren Jahrhunderten.

Überall sehe ich lachende, einander umarmende, küssende, fotografierende Menschen. Menschen mit Kindern, Hunden, Einkaufswagen, Koffern, Sonnenschirmen... Auch ich bin ein Partikel dieser lebhaften Menge. Eine marginale Spur in der venezianischen Raum-Zeit-Einheit. Ein gelegentliches Angerempeltwerden und Ausweichen ist erträglich, ein paar humorvolle Worte erheitern. Ganz wirklich ist diese Wirklichkeit, einige Stunden lang, und doch ein bisschen überreal, so scheint es mir.

Mitten im Leben befinde ich mich und in der Mitte des Lebens zugleich. Und alles ist gut so, wie es ist. Natürlich bis auf das, was nicht gut ist! Und ich bitte darum, das alles, alles, einfach alles gut wird, auch wenn das noch niemals auf Erden der Fall war. Keine Gelsen und derlei Getier, keine schlechten Gedanken mehr. Es muss so einfach sein, gut zu sein, wenn es keine trüben Gedanken mehr gibt...

Meine Euphorie an diesem überirdisch strahlenden Tag ist fast grenzenlos. Nur die gemarterten Füße, die allmählich ihren Dienst zu quittieren drohen, erinnern mich an meine Verletzlichkeit. Ich muss es nur noch bis zum Auto schaffen... Und die beiden sorgsam gehüteten, schwach verpackten Cocktailgläser, die ich zum Schutz mit Stoff umhüllt hab', wie sehr erinnern sie doch an die Zerbrechlichkeit der Träume, des Glücks, des Lebens. Ich transportiere sie mit Humor, eine verrückte, unnötige Erledigung, und doch...

Ich könnte Jahrhunderte verbringen in dieser anderen Welt, transzendieren, als Geist hier hängen bleiben, mich von den Klängen Vivaldis nährend und dem faszinierenden Treiben zugeneigt. Und bin ja doch so fremd, ich, die kulturschnuppernde Eintagsfliege. Nur zahlender Gast unter Millionen, ansonsten unbemerkt, wenn auch nicht unbedankt, da reich beschenkt.

Der Abschied verläuft illusionsfrei und locker. Andere Himmelsgaben warten irgendwo da draußen. Sie sind gewiss schon präsent, werden sich mir zur rechten Zeit zeigen. Meine innere Bereitschaft dazu hatte wohl bislang gefehlt. Nun aber wurde sie definitiv geweckt. Nun wird sich viel Gutes manifestieren, ich brauche nur noch meine Arme ausbreiten, um es zu erhaschen.

Schier endlos vollzieht sich der Rückweg nach Jesolo. Nach langem Fussmarsch, langem Warten, gemächlicher Überfahrt durch die malerische Lagune, weiterer Hatscherei zum Auto und Rückfahrt im Stau liefere ich im Hotel – Stimmungsschwankungen und Meinungsänderungen schon gewöhnt - mit Pokerface die Beutestücke an meine „Jungtiere“ ab. Pokerface auch auf der anderen Seite: Gib sie uns zu Hause, Mama.

Dank, o ihr Söhne, brauch' ich nicht. Wenn ihr wüsstet, wie viel Spaß ich hatte auf dieser Exkursion! Die Schlingel scheinen es genau zu wissen. Was für ein Segen, Kinder zu haben, noch dazu so grosse Lehrmeister wie diese beiden Exemplare.

OK, Jungs, ich habe diese Hurricane-Sache hinter mir und lege vorerst auch meine Venedig-Träume ad acta. Zu Hause werden es endgültig eure Souvenirgläser sein, und mir bleiben meine Träume. Und die werde ich leben, Jungs, ob ihr es nun bemerken werdet oder auch nicht. Denn wenn es um mein Innerstes geht, lebe ich, vorsichtig geworden, auch mit Pokerface. Aber irgendwann werdet ihr es bemerken und freut euch ganz gewiss mit mir, auch wenn nie ein Wort darüber fallen wird. Schließlich verstehen wir einander auch ohne Worte.

Und nun noch ein Wort an euch, liebe Rockfestival-Besucher... Wenn ihr mal eine große langhaarige Lady um die 50 herumtanzen seht, mit Augen, die mitunter noch etwas melancholisch anmuten, aber mit einem schalkhaften Lächeln und erhobenem Haupt, das „Niemals aufgeben!“ signalisiert, ladet sie doch mal auf ein Bier oder auf einmal Shisha-Rauchen ein. Sie braucht's und wird euch vielleicht auch ein Getränk spendieren... Sie genießt ihre Jugend und wird jeden Tag ein Stückchen glücklicher.

Version 14 08 2009

